

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 98 (1972)
Heft: 21

Illustration: [s.n.]
Autor: Wessum, Jan van

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schwankt die Trinkgeldsäule?

Von Zeit zu Zeit brauchen Sie wahrscheinlich ein neues Paar Socken. Dann gehen Sie in einen Laden, wählen das Paar Socken aus, das Ihrem Schönheitssinn und Ihren Füßen paßt, und stellen fest, daß es Fr. 4.60 kostet. Sie geben also der Verkäuferin Fr. 5.30, nehmen von ihr Socken und freundliches «Merci» entgegen und gehen nach Hause.

Manchmal benötigen Sie ein Brot. Deshalb betreten Sie eine Bäckerei, wählen ein Brot für 80 Rappen aus, bezahlen 95 Rappen und entschwinden mit dem Brot.

Es kommt auch vor, daß Sie mit der SBB von Basel nach Luzern und zurück fahren müssen. Dazu brauchen Sie ein Billet. Das holen Sie am Schalter. Es kostet (2. Klasse) 22 Franken, weshalb Sie dem Mann hinter dem Schalter Fr. 25.30 hinlegen, das Billet in Empfang nehmen und davonzoteln.

Auch ins Museum möchten Sie gehen. Der Eintritt kostet zwei Franken. Sie legen 2.30 an die Kasse, bekommen ihr Billet und bewundern daraufhin die ausgestellten Kostbarkeiten.

Oder Sie möchten einen Brief nach Lugano schicken, für 30 Rappen Porto. Weshalb Sie auf der Post eine Dreißigrappenmarke kaufen, 35 Rappen dafür bezahlen, die Marke aufkleben und zufrieden sind.

Jetzt werden Sie sicher glauben, daß mein Hirn dringend einen Oelwechsel nötig hätte. Glauben Sie das bitte nicht, sondern hören Sie weiter zu. Nämlich:

Es kann vorkommen, daß Sie Lust darauf verspüren, eine Fondue zu essen und ein Glas Wein dazu zu trinken. Sie gehen also in eine Wirtschaft, bestellen beides, genießen es und möchten schließlich bei der Serviertochter die Konsumation bezahlen. Die Fondue kostet 5.50, das Zweierli kostet 2.20, macht zusammen 7.70. Weshalb Sie der Serviertochter 8.90 geben. Und weil die Serviertochter jung an Lenzen ist, und weil die Serviertochter Sie freundlich angelächelt hat, und weil sie zudem einen Mini-

rock trägt, zeigen Sie sich von der freigebigen Seite und belohnen die Serviertochter für all' diese Reize damit, daß Sie ihr nicht 8.90 geben, sondern 9.00. Denn sie soll belohnt sein. Ist die Serviertochter aber nicht mehr jung an Lenzen, und macht sie ein Gesicht, das ihren müden Beinen entspricht, und trägt sie schon deshalb keinen Mini-rock, so geben Sie ihr halt nur 8.90 und stellen durch angestrengtes Rechnen fest, daß sie eigentlich nur auf 8.86 Anspruch hätte. Weshalb Sie sich sehr großmütig verkommen.

Darf ich jetzt fragen: wenn schon jemand einen Oelwechsel nötig hat – bin ich das? Oder wär's nicht Zeit, im Gastgewerbe zwar nicht das Oel, wohl aber das System zu wechseln?

Dieser Meinung jedenfalls sind ein paar Basler Wirte. Die können sich darauf stützen, daß drei Viertel der Schweizer sich in einer Umfrage gegens Trinkgeldgeben aussprachen, daß die Schweizer Hoteliers das separate Trinkgeld abschaffen wollen, und daß fortschrittliche Wirte ebenfalls dieser Meinung sind – zusammen mit zahlreichen modern denkenden Angestellten. Das heißt: das Trinkgeld wird nicht abgeschafft, aber es soll in den Konsumationspreisen inbegriffen sein. Weshalb dann die Serviertochter ihren Lohn nicht stündlich in Batzen und Fränklein eingetröpft bekommen, sondern wie andere Menschen auch als rechten Zahltag. Und weshalb dann der Gast aus der Karte genau ersieht, was er zu bezahlen hat. So daß er nicht mehr, bevor er das Lokal verlassen darf, eine Prüfung in Prozentrechnen und Addieren (beides im Kopf) abzulegen hat.

Die Initiative der Basler Wirte – sie betreiben zehn führende Restaurants in Basel – entspricht durchaus dem, was das Publikum schon längst will. Weshalb soll man ausgerechnet im Gastgewerbe die Bedienung extra bezahlen? Wird man etwa in einem Schuhgeschäft nicht auch bedient? Oder an einem Bahnschalter? Oder beim Metzger? Ueberall, wo Angestellte einen bedienen, setzt man doch als selbstverständlich voraus, daß deren Lohn in die Verkaufspreise einkalkuliert ist. Schließlich sind das ja keine Knechte oder Mägde, denen man für ihre Leistungen großmütig ein Almosen in die Hand drückt. Sondern das sind

Berufsleute mit Anspruch auf gerechten Lohn. Nur das Servierpersonal – das soll von der Wohltätigkeit leben. Denn, unter uns gesagt: es besteht überhaupt kein verbrieft-rechtlicher Anspruch darauf, daß ein Gast Trinkgeld gibt! Ob er's tut, und wieviel er gibt, ist seine Sache. Was einen Zustand ergibt wie im tiefsten Mittelalter.

Also die vier Basler Wirte haben die Sache in die Hand genommen. Einer von ihnen erklärte: «Unsere jungen Leute wollen nicht mehr länger als Trinkgeldsäulen dienen. Sie wollen einen Beruf, der ihnen soziales Ansehen verschafft. Keinen Beruf, in dem sie weniger verdienen, wenn sie älter und weniger attraktiv geworden sind.» Da muß man beistimmen. Ich zum Beispiel fände es auch nicht erhebend, wenn mein Verdienst davon abhängen würde, ob ich meine Redaktoren

liebvoll anlächle, oder ob ich beim Ueberreichen der Manuskripte die beiden obersten Knöpfe meines Hemdes geöffnet habe oder nicht. Und wenn ich immer weniger verdiene, je älter und erfahrener ich werde, aber je mehr Runzeln von durchgearbeiteten Nächten mein Antlitz zieren ...

Ich bin gespannt darauf, wie sich das weiter entwickelt. Ob die alte Trinkgeldsäule als Stütze des Einkommens von Serviertöchtern endlich fällt – oder ob sich das Servierpersonal weiterhin gefallen läßt, daß es auf einer Stufe mit aussätzigen Bettlern vor dem Eingang einer Moschee, wahrsagenden Zigeunerinnen und jenen schmutzigen Straßenkindern steht, die einem in fremden Landen den Weg zu den Sehenswürdigkeiten zeigen und dafür ein Trinkgeld bekommen ...

